Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 3 (1928)

Heft: 8

Artikel: Neues Wohnen

Autor: Sigg, Joh.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind nun allerdings geradezu vorbildliche Vermieter, da sie in diesem Falle offensichtlich unter dem Selbstkostenpreis arbeiten. In dem vorhin schon angeführten Miethaus belaufen sich nämlich die Selbskosten der Heizung für eine 3-Zimmerwohnung auf 114—187 Fr. je nach Grösse der zu beheizenden Räume. Und in la Chaux-de-Fonds, wo seit 2 Winter eine solche Fernheizung in Betrieb steht, beläuft sich die Heizungsquote für eine 3-Zimmerwohnung ebenfalls auf 180 Fr., obschon dieselbe vom Elektrizitätswerk mit billiger Abwärme gespiesen wird. Also darf füglich angenommen werden, dass die besagten Genossenschaften mit solch niedrigen Entschädigungen auf die Dauer nicht auszukommen vermögen und diese wohl oder übel in absehbarer Zeit erhöhen müssen.

Wie eingangs gesagt, müssen also die Annehmlichkeiten der Fernheizung bezahlt werden. Dies betrifft hauptsächlich jene Mieter, welche die Leistungen derselben nicht voll beanspruchen. In wie vielen Haushaltungen benötigt man erst von Mittag an eine warme Stube, währenddem wiederum ganze Familien tagsüber der Arbeit nachgehen müssen, sodass eine konstant geheizte Wohnung für sie direkt eine unnütze Ausgabe bedeutet. Es wird daher nicht an Klagen über die teure Heizung fehlen, kam man doch in der vorhergehenden Wohnung, wo noch eine Ofenheizung vorhanden war, spielend mit 60—100 Fr. pro Heizperiode aus. Um aus solchen Gründen die Heizungsquote möglichst niedrig zu halten, ist die Hausverwaltung aber gezwungen, mit dem Brennmaterial so viel als möglich zu sparen. Sie wird die Heizung im Herbst also bei den ersten Winterstürmen in Betrieb und im Frühling beim Auftreten der ersten Märzblümchen ausser Betrieb setzen lassen. Das zeitigt dann aber wiederum unwillkürlich Klagen über ungenügende Heizung. — Um an Brennmaterial zu sparen, muss die Verwaltung aber noch weiter gehen. Sie muss die Mieter verpflichten, die Fenster der Zimmer, mit Ausnahme einer möglichst kurzen Pause für die Lüftung, stets geschlossen zu halten. Bei offenen Fenstern erfolgt nämlich eine ausserordentliche rasche Abkühlung der Radiatoren, was sich sofort auch im Kessel durch Fallen der Wassertemperaturen bemerkbar macht. Für viele Hausfrauen bedeutet aber eine derartige Verpflichung eine Vorschrift, die sie nicht zu halten vermögen und lieber wiederum die Mühen der Ofenbedienung auf sich nehmen, als sich die immer wiederholenden Reklamationen des Heizers und Hausabwartes gefallen zu lassen.

Den Vorteilen der Fernheizung stehen somit auch entsprechende Nachteile gegenüber und zwar sind dieselben nach der Meinung eines erfahrenen Liegenschaftenverwalters so gross, dass sie eine Genossenschaft auf die Dauer kaum zu tragen vermöge. Aus den erwähnten Gründen kann ich also die Einführung der zentralen Wärmeversorgung in Wohnungsbauten, wenigstens soweit es sich um Mietwohnungen für den Mittel- und Arbeiterstand handelt, nicht befürworten. Damit sei aber keineswegs gesagt, dass nicht auch die einfachen Wohnungen an den Fortschritten der Heizungstechnik partizipieren sollen. Im Gegenteil, die Heizmöglichkeit ist nach unserer Ansicht der wichtigste Bestandteil einer Wohnung, denn wo jene versagt, kann unmöglich jene Behaglichkeit eine Stube erfüllen, die an den langen Winterabenden zur Pflege eines trauten Familienlebens absolut notwendig ist.

Wenn aber in gar manchen Wohnungen die vorhandenen Oefen den Heizansprüchen nicht gerecht zu werden vermögen, so rührt es fast ohne Ausnahme daher, dass der Bauherr die Heizungsfrage nach dem Prinzip der Billigkeit zu lösen versuchte, wobei er lediglich an seinen Profit und nicht an die Bedürfnisse der Hausbewohner dachte. Wenn man aber für die Anschaffung eines Ofens 800 Fr. ausgeben will, wie der Einsender in seiner Besprechung in Rechnung setzte, dann lässt sich in einer Mietwohnung die Heizfrage in ganz vorbildlichem Sinne lösen, was schon eine schöne Anzahl von Beispielen beweisen. Bedingung ist dabei aber, dass die Bauleitung den Grundriss der Wohnungen in der Weise löst, dass die Bedienung des Ofens von der Küche aus erfolgen kann. Auch muss sich das Kamin in nächster Nähe des Ofens befinden. Dann ist es keine Kunst mehr einen Ofen zu erstellen, der bei kurzer Anheizdauer eine angenehme, lang andauernde Wärme abgibt, die nicht blos die Wohnstube mit einer behaglichen Atmosphäre erfüllt, sondern auch das anstossende Schlafzimmer, sowie die Küche angenehm temperiert.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine Aussprache in der vorliegenden Zeitschrift sehr zu begrüssen, denn je mehr man sich vor dem Forum der Oeffentlichkeit mit dem Problem der Heizung befasst, desto eher werden die verantwortlichen Baufachkreise angehalten, auf diesem Gebiete nur Vorbildliches zu leisten. C. B.

Neues Wohnen, von Fabrikinspektor Joh. Sigg, Zürich

(aus: „Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums Zürich zu der Ausstellung" „Das neue Heim II")

Die Wohnungsmieten nehmen immer noch einen zu grossen Teil des Einkommens der Arbeiter, ja selbst der Angehörigen des Mittelstandes in Anspruch. Das ist ein volkswirtschaftlicher Schaden, denn das Zuviel für die Befriedigung des Wohnbedürfnisses bedeutet ein Zuwenig für die Befriedigung anderer notwendiger Bedürfnisse, bedeutet geringere Warennachfrage, Arbeitsstockung, Verdienstlosigkeit, Not zahlreicher Volksgenossen.

Um die Wohnungsmieten in neu zu erstellenden Häusern möglichst niedrig halten zu können, sucht man die Baukosten zu vermindern, jedoch weniger mit Anwendung neuer, billigerer Herstellungsverfahren und Materialien, als durch Verkleinerung der Wohnungen. Am Baukubus spart man ein, Bodenfläche und Lichthöhe der Wohnung schrumpfen zusammen. «Bald wird Fenster und Türen öffnen müssen, wer seinen Kragen anknöpfen will.»

In der Schweiz waren wir hinsichtlich der Wohnungen freilich etwas verwöhnt. Umso härter empfinden wir jetzt die erzwungene Beschränkung.

Gute Architekten bemühen sich daher, neue Wohnungsgrundrisse zu ersinnen, um durch eine andere Verteilung der zur Verfügung stehenden Gesamtbodenfläche etwas gefreutere Wohnungen schaffen zu können. Die nur während der Nacht, im Schlaf, benutzten Räume werden mit Einbau genügender Lüftungsmöglichkeit noch mehr zugunsten des tagsüber benutzten Wohnzimmers verkleinert. Auch die Küche muss sich einen Abstrich gefallen lassen, rückt dafür aber der in ihr hantierenden Hausfrau alles zum Kochen Notwendige in greifbare Nähe.

Auf solche Weise sind unleugbar schon recht befriedigende, praktische und heimelige Kleinwohnungen entstanden, doch ist dabei das Missverhältnis zwischen dem Raum und dem ihn erst wohnlich gestaltenden Mobiliar womöglich noch fühlbarer geworden. Die viel zu grossen, vor allem zu hohen Möbel passen nicht in die kleinen, niederen Zimmer. Alles wird qualvolle Enge, körperlich und seelisch.

Bedenken wir noch, dass in der Stadt Zürich alljährlich über 5000 Familien ihre Wohnung wechseln, die viel zu grossen und schweren Möbelstücke, vielfach unter harten Entbehrungen erworben, durch schmale Türöffnungen oder enge Stiegenhäuser hindurchzwängen müssen und auf dem Transport beschädigen, dann werden wir den Bestrebungen, für weite Kreise der Bevölkerung ein handlicheres, praktischeres Mobiliar zu beschaffen, gewiss Verständnis und Interesse entgegenbringen.

Das Kunstgewerbemuseum Zürich bemühte sich schon wiederholt, durch kleinere und grössere Wettbewerbe Innenarchitekten und Schreiner für die Lösung der neuen Aufgabe zu gewinnen. Der jüngste Versuch, diesmal mit finanzieller Unterstützung der städtischen Behörden Zürichs und Winterthurs im Herbst des letzten Jahres durchgeführt, unter Mitwirkung der Ortsgruppe Zürich des Schweiz. Werkbundes, brachte nahezu hundert Teilnehmer des Wettbewerbes. Die eingelangten Entwürfe, von Fachleuten beurteilt und teilweise durch Geldpreise und Ankäufe ausgezeichnet, waren in Zürich und Winterthur ausgestellt.

Unsere neue Ausstellung will nun das Ergebnis am ausgeführten Möbel zeigen. «Das neue Heim» ist die organische Fortsetzung einer Ende 1926 in Zürich gebotenen Ausstellung, die sich eines ausserordentlich guten Besuches erfreute. Diesmal sollen im Kunstgewerbemuseum Zürich vollständig ausgestattete Arbeiterwohnungen gezeigt werden und in drei an-

einandergebauten Musterhäusern an der Wasserwerkstrasse Wohnungseinrichtungen für den Mittelstand.

Wir wollen der Kritik in keiner Weise vorgreifen oder Richtung geben. Zur Erläuterung sei indessen gesagt, dass die hier gezeigten Arbeiterwohnungs-Einrichtungen nicht mit einem einer beträchtlich höheren Wohnkultur entlehnten Masstabe gemessen werden dürfen. Zum Vergleiche muss die heutige Durchschnitts-Wohnungseinrichtung des Arbeiters herangezogen werden. An ihr gemessen, wird das gezeigte Mobiliar für den objektiven Beschauer ganz sicher als das bessere und praktischere hervortreten. Damit ist freilich nichts für seine Werbekraft in jenen Kreisen gesagt oder gar verbürgt, für die das Mobiliar erdacht und angefertigt worden ist. Jede Gesellschaftsschicht hat bisher immer das für schön und nachahmenswert gehalten, was in den übergeordneten Schichten als schön galt. So eigenwillig heute die Arbeiterklasse politisch ihre Selbständigkeit betont und bewahrt, in Fragen des Geschmacks ist auch sie unselbständig geblieben.

Traum der Hausfrau gewordenen Arbeiterin ist doch die früher als Hausbedienstete gepflegte Wohnungseinrichtung ihrer «Herrschaft». Der Möbelhändler erfüllt ihren Traum. Er zaubert ihr für ihre kleinen Ersparnisse eine Wohnungseinrichtung in das Haus, die scheinbar jenem Erinnerungsgebilde ähnlich sieht, — scheinbar. In ihren für die Kleinwohnung viel zu grossen Massen dient sie hier nicht dem Menschen, sondern macht ihn sich dienstbar. Die Möbel altern auch vorzeitig, bekommen bald das Reissen, werden unansehnlich.

Ihnen sollen jetzt, im Vertrauen auf einen endlichen Erfolg auch in Arbeiterkreisen, Muster einfachster, zweckentsprechender Möbel gegenübertreten. Die Auswahl ist unter dem Gesichtspunkte erfolgt, der Maschine viel, der Menschenhand wenig Arbeit zuzuweisen, um so bei serienweiser Herstellung solide und gefällige Möbel zu möglichst niederem Preis anbieten zu können. Ausgesprochene Stilmöbel fehlen dieser Ausstellung; sie gehören nicht hierher. Spätere ergänzende Neuanschaffungen sollen nicht als das Auge störende Fremdlinge erscheinen, sondern sich unauffällig einfügen, wie wenn sie von Anfang an dagewesen wären. Soweit möglich, wurde bei der Ausführung marktgängiges Sperrholz verwendet, damit an die Stelle der ungefügen, schwer beweglichen Möbel handliche, leicht zu transportierende Stücke treten können.

Die Räume, die gezeigt werden, entsprechen in ihren Ausmassen den in Zürich tatsächlich vorhandenen durchschnittlichen Mietswohnungen. Sie sind nicht etwa «zu besserer Wirkung» grösser gehalten worden. Dass sie grösser, zum Teil auch höher erscheinen, liegt an den kleineren Massen der Möbel, die gleichwohl ihrem jeweiligen Zweck ausreichend dienen.

Mit besonderer Genugtuung dürfen wir die Mitarbeit eigentlicher Fabrikbetriebe hervorheben. Ihre Beteiligung scheint uns Gewähr für den praktischen Erfolg der Ausstellung, für die wir den grossen Zuspruch — besonders auch der Frauenwelt — erhoffen, dessen sich unsere erste Ausstellung «Das neue Heim» zu erfreuen hatte.

Die Wohnküche — eine Rundfrage

Dr. W. Rütimeyer, Präsident der Wohngenossenschaft «Grünmatt», Basel.

Die Bewohner unserer Genossenschaft (76 Wohnungen, in der Mehrzahl Dreizimmerwohnungen, daneben Zweizimmerwohnungen und Einfamilienhäuser) sprechen sich ganz allgemein dahin aus, dass sie sich nicht mehr darein finden könnten, in einem Logis ohne Wohnküche zu wohnen. Die Gründe, die zu dieser Stellungnahme führen, sind die nämlichen, welche schon von den andern Befürwortern der Wohnküche, besonders von Herrn Dr. Roth in No. 5 dieser Zeitschrift, gebracht worden sind. Die Wohnküche unserer Genossenschaft zeigt insofern eine gewisse Eigenart, als der Spülraum von der Küche vollständig abgetrennt ist; der Spülraum mit dem Bad zu einem eigenen abschliessbaren Raum vereinigt, bringt es mit sich, dass der Wohnküche wirklich der Charakter des «Wohnlichen» gegeben werden konnte. Nirgends stehen in diesem Raum abgetragene Speisen und noch nicht abgewaschenes Geschirr herum, beides Erscheinungen, welche sich in jeder gewöhnlichen Küche ganz naturgemäss vorfinden, welche aber leicht den Eindruck einer gewissen Unbehaglichkeit erwecken. Wichtig ist allerdings bei der Abtrennung eines Spülraumes vom Raum, in welchem der Kochherd steht, in welchem gegessen wird, dass die Plazierung des Herdes, des Küchenschrankes usw. in Bezug auf den Zugang zum Spülraum sehr wohl überlegt wird, denn die Trennung in 2 Räume bringt unbestrittenermassen eine Vermehrung des «Arbeitsweges» für die Hausfrau mit sich und anfangs erscheint dies etwas ungewohnt. Die Vorteile der so gestalteten Wohnküche sind aber wie gesagt so eindringlich empfundene, dass unsere Genossenschafter sich von ihrer Wohnküche nicht mehr trennen möchten.

Fr. Winkler-Hollinger, Wohnkolonie im Vogelsang, Basel.

Unsere Wohnküchen sind sehr geräumig, zirka 17. Quadratmeter gross, freundlich und warm. Für grosse Familien eine direkte Wohltat; insofern unsere Kinder, auch bei schlechtem Wetter sich darin heimisch fühlen und spielen können: Dadurch können die übrigen Zimmer, stets reiner gehalten werden. Für die Böden würde ich eher Inlaid oder Holzzement anempfehlen, als Pitschpine, da derselbe mehr Zeit erfordert zum Reinigen. Nachteile fand ich keine, so genügend Licht, Luft, und Sonne vorhanden sind. Alles in allem, Besitzer von Wohnküchen würden sich ungern davon trennen, somit kann ich dieselben hauptsächlich für kinderreiche Familien stets anempfehlen.

Frau L. Langnese-Hug, Zürich.

Vor ca. fünf, sechs Jahren war das «Problem Wohnküche» akut. Man suchte die Arbeit der Hausfrau, die sich keine Hilfe leisten kann, zu reduzieren, indem man die Küche zum Wohnraum heraufzüchtete, in dem sich ein grosser Teil des täglichen Lebens abzuwickeln hatte. Man baute sie zur Wohnküche aus.

Heute geht die Tendenz dahin, in einer möglichst kleinen Küche einerseits die zum Kochen nötigen Hantierungen in logischer Reihenfolge, zeitsparend, geschehen zu lassen, andererseits den Platz für diese Hantierungen und die Aufbewahrung der dazu nötigen Geräte und Vorräte möglichst sinngemäss einzuteilen. Der Tendenz der kleinen Küche entspricht der grosse Wohnraum, der ev. zwei kleinere Räume zusammenzieht. Wo liegen Vor- und Nachteile der beiden Wohngattungen?

Wenn auch manches Ehepaar, manche Familie, alle Mahlzeiten in der Küche einnimmt, so stammt doch wohl der Gedanke einer eigentlichen Wohnküche, dem Raum, in dem man kocht und wohnt, ev. auch schläft, aus dem Leben des Blockhauses, der Klubhütte. Er ist herausgewachsen aus dem ursprünglichen Zeltraum, dann übergegangen in die primitive Hütte, die einen Raum mit vier Wänden und einem Dach bildet, die Menschen, — im Uebergewicht Männer — beherbergt, die tagsüber schwere körperliche Strapazen — Arbeit oder Sport — hinter sich haben. In diesem Raum spielt sich das Leben primitiv und ohne Widerspruch mit der Natur ab.

Nun die «Wohnküche» der städtischen oder halbstädtischen Wohnung im Ein- oder Mehrfamilienhaus; sie weist vielleicht neben der eigentlichen, funktionellen Bestimmung zur «Küche» eine Nische auf, eine akzentuierte Ecke mit eingebauten Bänken und einem Tisch, fröhlichen Vorhängen, Blumen am Fenster; mit der Möglichkeit, kräftige Tassen an Holznägeln aufzuhängen, Teller dahinter aufzustellen. Auf dem Tisch eine Decke, auf den Bänken Kissen mit «Baslerstoff» bezogen. Das Auge bejaht die Berechtigung der Wohnküche. — Wie steht es nun mit der Praxis des Wohnens in dieser Küche? Ist es nicht gegeben, dass sich allmählich alle Funktionen des «Wohnens» überhaupt — Schlafen ausgenommen — in diesem Allerweltsraum abspielen werden? Blockhaus- und Klubhüttenbedingungen, ohne deren aus dem Leben hervorgegangenen Voraussetzungen. Es ist zwar ein Badezimmer in der Wohnung, das Samstag Abend benutzt wird, doch ist es namentlich im Winter angenehm, sich morgens in der warmen Küche zu waschen und zu kämmen. Hier hängt es ganz von der Macht der als Erste aufgestandenen, das